

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1923

2. Die Vulgata

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-5305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-5305)

ZWEITES KAPITEL

DIE VULGATA

Wolf glaubte, daß der in unsern Handschriften mit durchschnittlicher Übereinstimmung erhaltene Homertext auf der Rezension des Aristarch beruhe (Proleg. 256 sq.). Von neueren Forschern hat besonders Nauck diese Ansicht festgehalten und lebhaft vertreten. Er erinnerte gern (z. B. praef. Od. I p. X) an Proben der Verehrung, die Aristarch bei späteren Grammatikern genoß, und die stellenweise bis zum Aufgeben des eignen Urteils geführt hat. Zu περύγος B 316 lautet ein Scholion A (und fast wörtlich ebenso T): »περύγος παροξυτόνως. καὶ ὁ μὲν κανὼν θέλει προπαροξυτόνως ὡς »δοίδυκος«. ἀλλ' ἐπειδὴ οὕτως δοκεῖ τονίζειν [so T; στίζειν A] τῷ Ἀριστάρχῳ, πειθόμεθα αὐτῷ ὡς πάντῳ ἀρίστῳ γραμματικῷ. Und etwas Ähnliches finden wir, ebenfalls in A, zu ψευδέσσι Δ 235 bemerkt. Hier wird erst aus Herodian mitgeteilt, daß Aristarch ψευδέσι las wie σαφέσι, Hermappias dagegen ψεύδεσι wie τείχεσι, weil Homer niemals ψευδής außerhalb der Zusammensetzung (φιλοψευδής, ἀψευδής) gebraucht habe; und dann folgt das Urteil: καὶ μᾶλλον πειστέον Ἀριστάρχῳ ἢ τῷ Ἑρμαππίᾳ, εἰ καὶ δοκεῖ ἀληθεύειν. Das ist ja deutlich und aufrichtig gesprochen; und wenn alle Nachfolger Aristarchs so dachten, dann hat Nauck recht. Aber davon wissen wir nichts; die Person des Grammatikers, dessen Bekenntnis hier vorliegt, ist an beiden Stellen unbekannt. Es ist auch an der ersten nicht etwa Herodian; denn der wußte, weshalb Aristarch περύγος schrieb. Einzelte Äußerungen irgendwelcher unverständigen Epitomatoren oder gar eines einzigen dürfen wir doch nicht so verallgemeinern, daß wir um ihretwillen annehmen, Aristarchs Urteil sei für alle Folgezeit maßgebend geblieben. Das tat aber Nauck, wenn er (Mél. Gr.-Rom. III [1868] p. 14) meinte, die »Verirrungen der aristarchischen Kritik« hätten deshalb so viel geschadet, »weil die aristarchische Festsetzung des homerischen Textes »in einem der kritischen Methode ermangelnden Zeitalter fast kanonisiert »wurde«. — Auf der entgegengesetzten Seite steht Arthur Ludwich. Frühere Äußerungen von ihm (AHT. II 198. 211) mußte man so verstehen, daß er dem Aristarch jeden Einfluß auf die Vulgata absprechen

wolle. Später hat er, angesichts der ersten Papyrusfunde, die Frage in einem Programm und in einer größeren Monographie¹⁾ aufs neue behandelt und im Zusammenhange damit sein Urteil etwas modifiziert. Es lautete jetzt dahin (Homervulg. S. 15): daß der Text der homerischen Gedichte »im großen und ganzen ungeschädigt, aber auch ungeläutert durch das alexandrinische Fegefeuer hindurchgegangen« sei. — Eine mittlere Stellung schien Wilamowitz einzunehmen, der in der »Einleitung in die griechische Tragödie« (1907 = Herakles I, 1889; S. 138) auf diesen Punkt zu sprechen kam: Aristarchs »Ausgaben« seien bald verschollen, sein Einfluß aber notorisch sehr groß gewesen. Neuerdings erklärt er (IIH. 7): »von einer Vulgata im 3. Jhdt. oder gar früher zu reden«, sei unmöglich. »Vor Zenodotos liegt ein Chaos, eine Masse ganz gewaltig »abweichender Handschriften, unter ihnen aber auch recht zuverlässige. »Daß er und erst recht Aristophanes die besten ausgewählt haben, dürfen »wir glauben; jedenfalls haben sie uns den Text geschaffen, im Homer »gar nicht anders als in allen alten Dichtern.« Damit ist der Eindruck, den man aus den Scholien zunächst empfängt, treffend bezeichnet, eben in seiner Zwiespältigkeit; und darin liegt ein Stachel, weiter zu forschen. Das Bedürfnis danach ist verstärkt worden auch durch die Schrift von Nicolaus Wecklein, Über Zenodot und Aristarch (aus den Berichten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1919), in der ein halbes Tausend Homerstellen mehr oder weniger eingehend behandelt werden. Er glaubt, daß »Aristarch von der attischen Überlieferung weniger abhängig war als Zenodot und die handschriftliche Vulgata« (S. 79, vgl. 63), tritt einer Überschätzung Aristarchs und Unterschätzung Zenodots mehrfach entgegen, bringt aber die entscheidenden Fragen nicht zur Lösung, auch nicht zu klarer Formulierung.

Daß es schon vor den Alexandrinern etwas gab, was »Vulgata« — *Graeco eius rei vocabulo* — genannt wurde, beweisen die Stellen, an denen als Quelle einzelner Lesarten ἡ κοινή oder αἱ κοιναί oder αἱ δημώδεις zitiert werden (AHT. I 14 f.). Den herkömmlichen Text eines verbreiteten Volksbuches zu beeinflussen ist immer schwierig. Aristarch hatte obendrein zahlreiche Gegner und hat mit manchen seiner Doktrinen nicht einmal die allgemeine Billigung der Gelehrten gefunden, geschweige denn des großen Publikums. Didymos hätte sein Werk, eine Wiederherstellung der aristarchischen Rezension, wohl kaum unternommen und jedenfalls hätte es ihm nicht so viel Mühe gemacht, wenn nicht schon in seiner Zeit Aristarchs Lesarten zu einem guten Teil vergessen gewesen wären. Endlich ist es ja Tatsache, daß keine der vorhandenen Homer-

1) Über Homerzitate aus der Zeit von Aristarch bis Didymos. Königsberger Vorles.-Verz. Okt. 1897. — Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen. 1898.

Hdss., auch keine von denen die mit kritischen Zeichen versehen sind, genau den aristarchischen Text bietet. Es kommt darauf an, zu ermitteln, ob die voraristarchische Vulgata ebenso oder anders zu seiner Ausgabe gestanden habe wie die spätere.

Mit großem Fleiß hat Ludwich den Stoff zusammengebracht. Als Repräsentanten der alten Vulgata nahm er die Homerzitate bei Platon, Aristoteles und Äschines, für die nacharistarchische eine gleiche Zahl von Zitaten im Lexikon des Apollonios Sophistes. Bei jenen dreien fand er 30 Zitate, innerhalb deren aristarchische Lesarten bezeugt sind, bei Apollonios ebenso viele auf den ersten 18 Seiten der Bekkerschen Ausgabe. Unter jenen 30 Stellen sind 8 oder 9, für die wir auch Zenodots Lesart kennen²⁾; unter den 30 Beispielen aus Apollonios Sophistes ist das 7 mal der Fall. So kann neben Aristarch auch Zenodot an der früheren wie an der späteren Vulgata gemessen werden. Das Ergebnis ist dieses:

Aristarch stimmt mit der älteren Vulgata 19 mal, stimmt nicht 11 mal.

Zenodot stimmt mit der älteren Vulgata 2 mal, stimmt nicht 6- oder 7 mal.

Aristarch stimmt mit der jüngeren Vulgata 17 mal, stimmt nicht 13 mal.

Zenodot stimmt mit der jüngeren Vulgata 2 mal, stimmt nicht 5 mal.

In der Tat ein überraschend klares und einfaches Bild: Zenodots Verhältnis zur späteren Vulgata ist ebenso ungünstig wie das zur früheren, Aristarch steht zu beiden gleich günstig. Oder mit andern Worten: die Vulgata, die nach Aristarch galt, stimmt zwar in der Mehrzahl der Fälle mit seinem Text überein, aber nicht in einer größeren Zahl als die, welche vor ihm gegolten hatte. Damit scheint bewiesen: Aristarchs kritische Tätigkeit ist an der herrschenden Überlieferung des Homertextes spurlos vorübergegangen.

Aber reichte zu einem so weittragenden Schluß das Material wirklich aus? Die Zitate bei Platon und Aristoteles mögen als Beispiele der Vulgata ihrer Zeit gelten; Apollonios jedoch war selbst Grammatiker, der hoffentlich über manches seine eignen Ansichten hatte: mit welchem Rechte nehmen wir seinen Homertext als Repräsentanten des zu seiner Zeit herrschenden? Und weiter, dürfen wir diesen Text der heutigen Vulgata gleichsetzen? — Unter den 13 Stellen, an denen Apollonios von Aristarch abweicht, sind nur 7, an denen alle unsere Hdss. ebenso von Aristarch abweichen. Für die 6 übrigen Stellen liegt die Sache anders, wie nachstehende Tabelle zeigt.

2) Zweifelhaft ist A 16, wo die Annahme, daß Zenodot Ἀρτείδας gelesen habe, nur auf Kombination beruht.

	Aristarch.	Apollonios.	Unsere Handschriften.
Δ 117	μελαινέων	μελαινάων	μελαινέων drei Hdss., darunter A, die andern μελαινάων.
E 757	κατερά ἔργα	ἐργ' αἰδήλα	ἐργ' αἰδήλα zwei, alle übrigen κατερά oder κρατερά ἔργα.
I 698	μηδ' ὄφελος	μη ὄφελος	μηδ' ὄφελος oder μη δ' ὄφελος die Mehrzahl, μη ὄφελος A und andre.
O 394	ἀκέσματ'	ἀκήματ'	ἀκέσματ' Lips., die übrigen ἀκήματ'.
Ω 347	αἰσυμνητήρι	αἰσυητήρι	αἰσυητήρι A Syr. Lips. u. a., αἰσυμνητήρι Gruppe k, Townl. u. a., αἰσυμητηρι Pap. Bankes ² .
ι 144	περὶ νηυσί	παρὰ νηυσί	geteilt zwischen παρὰ oder παρα und περὶ oder περι.

Hiernach muß man sagen, daß die Gestalt der Überlieferung, die in unsern Hdss. erhalten ist, sich näher an Aristarch anschließt, als die Ausgabe nach der Apollonios zitierte: Aristarch erscheint im Vordringen begriffen. Aber auch für diesen Schluß, wie vorher für den entgegengesetzten, ist das Material doch zu wenig umfangreich. Ludwig verdient deshalb Dank, daß er die Vergleichung auf eine breitere Grundlage gestellt hat.

In dem bereits (S. 32) erwähnten Programm hat er aus der Zeit von Aristarch bis Didymos von sechs Schriftstellern (Dionysios Thrax, Philodemos von Gadara, Cicero, Nikolaos von Damaskos, Diodorus Siculus, Dionysios von Halikarnaß) alle Homerzitate gesammelt und die Form, in der sie dort überliefert sind, einerseits mit den Lesarten der Alexandriner, soweit solche sich feststellen lassen, andererseits mit der heutigen Vulgata zusammengehalten. Dabei ergibt sich:

Von Zenodot kommen 30 gesicherte Lesarten in Betracht. 28 mal weichen die Zitate von ihm ab, 2 mal stimmen sie mit ihm überein oder berücksichtigen seine Lesart; unsere Vulgata weicht 25 mal von ihm ab, stimmt an zwei anderen Stellen mit ihm überein, in 3 Fällen schwankt sie.

Von Aristarch kommen 76 gesicherte Lesarten in Betracht. 30 mal weichen die Zitate von ihm ab, 44 mal stimmen sie mit ihm überein, in 2 Fällen schwanken sie; unsere Vulgata weicht 26 mal von ihm ab, stimmt 42 mal mit ihm überein, in den übrigen Fällen schwankt sie. Ludwig faßt das Resultat so zusammen: »Wo auch immer die alexandrinischen Kritiker aus äußeren oder inneren Gründen die Vulgata korrigieren zu müssen glaubten, blieben ihre Bestrebungen in der Regel

»ohne praktischen Erfolg.« Ganz klar ist das wieder nicht: »wo auch immer« und »in der Regel« passen schlecht zueinander. Die Hauptsache aber ist richtig: die Vulgata der Zeit zwischen Aristarch und Didymos steht zu den Alexandrinern ziemlich in demselben Verhältnis wie die heutige; und damit ist bewiesen, daß Didymos und Aristonikos keine erkennbaren Wirkungen in der Textgestalt der gebräuchlichen Homer Ausgaben hervorgebracht haben.

Eigentlich aber war es nicht dies, worauf es ankam; die wichtigere Frage war: ob Aristarch selber solche Wirkungen ausgeübt habe. Um dies zu beurteilen, müssen wir noch einmal auf die Homerzitate des 4. Jhdts. vor Chr. zurückgreifen. Unter 30 waren 11, die von Aristarchs Text abwichen: wie sehen die Stellen heute in den Hdss. aus? Diese Vergleichung hat Ludwig nicht angestellt, obwohl sie unerläßlich war, um den Wert der von ihm gefundenen Zahlenverhältnisse zu kontrollieren. Hier ist die Übersicht:

	Zitate vor Arist.	Aristarch.	Unsere Handschriften.
A 15	ἐλίσσεται	λίσσεται	λίσσεται A und zwei andere, die übrigen ἐλίσσεται.
B 196	διοτρεφῶν βασιλῆων	διοτρεφέος βασιλῆος	διοτρεφῶν βασιλῆων Gruppe h u. a., διοτρεφέος βασιλῆος A u. a.
H 64	πόντος ὑπ' αὐτοῦ	πόντον ὑπ' αὐτῇ	πόντος A u. a., πόντον Lips. u. a.
Θ 108	μήστωρα	μήστωρε	αὐτῇ h u. a., αὐτῆς A u. a. μήστωρα Vindob. 5 u. a., μήστωρε A und die Mehrzahl.
I 310	ὥσπερ δὴ κρανέω	ἥ περ δὴ φρονέω	ὥσπερ eine Hds., ἥ περ alle ändern. κρανέω A u. a., φρονέω Gruppe h u. a.
I 653	φλέξαι	σμούξαι	σμούξαι oder σμυξαι alle, γρ. φλέξαι A.
K 252	παρώχηκεν	παροίχωκεν oder παρώχωκεν?	παρώχωκεν wenige; παρωχηκε(ν) die übrigen, darunter A.
T 92	τῆς	τῇ	τῆς viele, τῇ A u. a.
Υ 218	πολυπιδάκου	πολυπίδακος	πολυπίδακος A Lips. und die meisten, πολυπιδάκου andere; γρ. πολυπιδάκου A.
Ψ 77	οὐ γὰρ ἔτι	οὐ μὲν γάρ	οὐ μὲν γάρ alle, γρ. οὐ γὰρ ἔτι A.
Ω 82	μετ' ἰχθύσι πῆμα	ἐπ' ἰχθύσι κῆρα	ἐπ' ἰχθύσι κῆρα.

Die Sache liegt demnach so: an keiner Stelle ist die voraristarchische Gestalt des Textes einfach herrschend geblieben; an 5 Stellen (Θ 108. I 653. Υ 218. Ψ 77. Ω 82) überwiegt jetzt die aristarchische Lesart; die übrigen 6 Stellen schwanken, wobei denn in der Regel *A* mit Aristarch geht. Auf der anderen Seite ist unter den 19 Stellen, an denen die frühere Vulgata mit Aristarchs Text übereinstimmt, nur eine einzige (I 203: κέραιε), an der einige unserer Hdss. von ihm abweichen: er hat also eigentlich nur Gewinn zu verzeichnen. Ich meine, man kann deutlich sehen, wie die aristarchischen Lesarten allmählich vordringen und Terrain gewinnen.

Dieses Resultat läßt sich nun noch von einer andern Seite her prüfen. Ludwig hat (AHT. I 13) die Stellen gesammelt, an denen in den Scholien Lesarten der κοινὰι oder δημῶδεις, also der älteren Vulgata, in ausgesprochenem oder stillschweigend verstandenem Gegensatz zu Aristarch angeführt werden. 25 sind es³⁾; und allerdings zeigen in der Mehrzahl von ihnen auch unsere Hdss., entweder alle oder die meisten von ihnen, eben die Lesart, die Aristarch verwarf. Aber wir haben auch Beispiele des Gegenteils:

	Vulgata vor Arist.	Aristarch.	Unsere Handschriften.
N 289	οὐ κεν	οὐκ ἄν	οὐ κεν zwei Hdss. (auch <i>h</i> ?), die übrigen οὐκ ἄν.
X 478	ἐνὶ οἴκῳ	(κατὰ δῶμα)	κατὰ δῶμα fast alle, ἐνὶ οἴκῳ eine Hds.
Ω 7	ἔργα	(ἄλγεα)	ἄλγεα.
Ω 214	οὐ τι	(οὐ ἐ)	οὐ τι Pap. Bankes, sonst οὐ ἐ.
ε 34	ἡματι εἰκοστῷ	(ἡματι κ' εἰ- κοστῷ)	ἡματι κ' (γ' zwei Hdss.) εἰ- κοστῷ.
ε 217	εἰς ὧπα	εἰς ἄντα	εἰς ἄντα.
λ 74	κακκῆαι	κακκῆαι	κακκῆαι fast alle, κακκῆαι eine Hds.

Bei den Lesarten der mittleren Kolumne, die ich eingeklammert habe, ist nicht mit ausdrücklichen Worten bezeugt, daß sie die des Aristarch gewesen seien; Ludwig schließt dies aber gewiß mit Recht aus der Art, wie Didymos die Abweichung des Vulgärtextes erwähnt. Wir haben also 7 Stellen, an denen die Lesart der älteren Vulgata zurückgetreten, die Aristarchs in den Hdss. zur Herrschaft gekommen ist, und zwar in zwei Fällen ausnahmslos, in den übrigen mit ganz geringer Einschränkung.

3) Die Zahl würde um 1 größer sein, wenn es feststünde, was allerdings wahrscheinlich ist und seit Spitzner wohl allgemein angenommen wird, daß N 613 ἀφίκοντο in der κοινῇ stand, während Aristarch ἐφίκοντο vorzog, was auch unsre Handschriften haben. Dies wäre dann ein achter Fall, in dem die Vulgata zugunsten Aristarchs aufgegeben worden ist.

Durch dieses Ergebnis wird das vorige nur bestätigt: die Übereinstimmung der Vulgata mit Aristarchs Lesarten ist nach seiner Zeit größer als vor seiner Zeit; wir sehen, daß er Einfluß auf sie geübt hat.

Nachdem diese Vergleichen hier zum ersten Male veröffentlicht worden waren, hat die letzte von ihnen auf eigne Hand auch Allen angestellt⁴). Da er die Ilias für sich behandelt, andererseits den Vertretern der alten Vulgata auch diejenigen Ausgaben zugerechnet hat, die in den Scholien als minderwertig (αἱ εἰκαιότεραι, τὰ φαυλότερα) bezeichnet werden, so ist er zu anderen Zahlen gekommen, nach denen sich auch das Verhältnis etwas ändert. Nach meiner Zählung ist in 72 von 100 Fällen die antike Vulgata in der modernen erhalten, nach Allen in 60 von 100 Fällen. Bei dem geringen Umfang des Materials ist die Prozentrechnung hier an sich von zweifelhaftem Werte. Wir begnügen uns zu sagen, daß in überwiegendem Grade sich der gebräuchliche Homertext vom Altertum durchs Mittelalter hindurch behauptet hat, während in einer Minderzahl von Fällen Lesarten der Grammatiker — Zenodot, Aristophanes, Aristarch — eingedrungen sind⁵). Doch wie ist das gekommen? Hat irgend jemand eine Ausgabe veranstaltet, in der eine Auswahl solcher Lesarten dem Text eingefügt wurde? oder hat es mehrere solche Rezensionen gegeben? Gegen beides spricht die geringe Zahl der aufgenommenen Varianten, und die Unmöglichkeit in ihrer Auslese einen Plan zu erkennen. Allen nimmt deshalb auch hier zum Zufall seine Zuflucht und meint, daß die Entwicklung der Vulgata sich in derselben Weise vollzogen habe wie die des Textes von *h*: beigeschriebene Varianten wurden später von Abschreibern in einzelnen Fällen mißverständlich als Korrekturen angesehen und in den Text gesetzt. Angenommen, dies sei richtig, so bleibt weiter die bei solcher Annahme auffallende Tatsache zu erklären, daß in der Regel alle oder die weitaus meisten unsrer Hdss. in der Aufnahme einer aristarchischen Lesart übereinstimmen. Dies kann doch nicht auch eine Folge des Zufalls sein. Es läßt sich verstehen nur unter der Voraussetzung, daß unsere sämtlichen Handschriften und dazu die große Mehrzahl der bisher bekannt gewordenen Papyri aus einer einzigen Quelle geflossen sind, daß sie alle von einer Ausgabe herkommen, die in der Zeit kurz nach Aristarch sei es geschrieben oder doch damals am Rande mit den Varianten versehen worden ist, von denen eine im wesentlichen gleiche, durch den Zufall bestimmte geringfügige Auswahl nachher durch alle Zweige der Überlieferung sich verbreitet hat.

4) Allen, The ancient and modern vulgate of Homer. Class. Rev. 13 (1899) p. 334 ff. Fortgesetzt in dem späteren Aufsatz The text of the Iliad, ebenda 14 (1900) p. 384 ff. 5) Welchen Anteil jeder der drei an diesem Erfolge hat, ist von Allen in zwei weiteren Aufsätzen dargelegt worden: Class. Rev. 13 (1899) p. 429 ff. und 14 (1900) p. 242 ff.

Allen zieht mit Entschiedenheit den Schluß, der zu dieser Hypothese führt (14 S. 386); und man wird ihm hier kaum ausweichen können. Ja, es läßt sich eine wenn auch unscheinbare Tatsache hinzufügen, die uns in ähnlichem Sinne zwingt. Gegen Ende von Γ, wo Paris durch Aphrodite dem sicheren Verderben entzogen ist, nun Menelaos θηρὶ ἔοικώς in die Scharen der Troer eindringt um ihn zu suchen, da heißt es (451 ff.):

ἀλλ οὐ τις δύνατο Τρώων κλειτῶν τ' ἐπικούρων
 δεῖξαι Ἀλέξανδρον τότ' ἀρηιφίλῃ Μενελάῳ.
 οὐ μὲν γὰρ φιλότῃ γ' ἐκεύθανον, εἴ τις ἴδοιτο.
 ἴσον γάρ σφιν πᾶσιν ἀπήχθετο κηρὶ μελαίνῃ.

Der Gedanke ist klar; nur ἄν fehlt in 453 (»aus Liebe würden sie ihn nicht verborgen haben«), und die Form ἐκεύθανον ist anstößig. Wie zu πύθομαι (ἐπυθόμην) πυνθάνομαι, zu φεύγω (ἔφυγον) φυγγάνω, zu τεύξομαι (ἔτυχον) τυγχάνω gehören, so müßte als Nebenform von κεύθω (κύθε γ 16, κεκύθωσι Z 303) κυνθάνω gefordert werden — wenn es nicht bei Hesychios (κυνθάνει· κρύπτει) überliefert wäre. Setzt man es ein, so bleibt doch psychologisch zu fragen, durch welche Ablenkung jemand dazu gebracht worden sein soll, statt einer so natürlichen Form eine so abnorme zu schreiben; und der logische Mangel, im Ausdrucke der Bedingtheit, bleibt auch. Beidem zugleich wird abgeholfen, wenn wir die Korrektur annehmen, die Heyne im Kommentar empfiehlt, Düntzer allein unter allen Neueren zu würdigen gewußt hat: ἔκευθον ἄν. Aus Versehen hat ein Abschreiber die benachbarten Silben on und an vertauscht. — Hiergegen macht ein amerikanischer Gelehrter, George Melville Bolling⁶⁾, beachtenswerte Einwendungen. Die Bildung κευθάνω sei vielleicht nicht gut, aber nicht unmöglich, wie u. a. ληθάνω zeige. Vor allem aber: ἄν stehe zwar oft im Attischen, doch niemals bei Homer, hinter dem Verbum; auch κέν erscheine an dieser Stelle immer nur so, daß mit dem Verbum der Satz beginne (z. B. E 273. Θ 196. Γ 53 u. ö.), und selten am Ende des vierten Versfußes, nie vor einem Sinneinschnitt in der bukolischen Diärese. Man muß zugeben: θηοῖό κεν αὐτὸς ἐπελθών (Ω 418) und, worauf Bolling hinweist, ἔλοιμί κεν ἢ κεν ἀλοίην (X 253) sind unserm ἔκευθον ἄν || εἴ τις ἴδοιτο nicht völlig gleich; sie kommen ihm aber doch recht nahe. Viel stärker ist der Anstoß, wenn die Modalpartikel fehlt. Den Vorschlag, eine Vermischung zweier Sätze anzunehmen und ein bedingtes »sie würden nicht verborgen haben« zu ergänzen, hat man längst gemacht; aber dabei tritt das Fehlerhafte des Gedankens nur um so deutlicher hervor. Eine Korrektur, die solchen

6) Bolling, The archetype of our Iliad and the papyri. AJPh. 35 (1914) p. 125 ff.

Mangel und eine Abnormität der Wortbildung zugleich beseitigt, darf nach wie vor als gesichert gelten. Wer ihr aber zustimmt, der muß, da alle unsere Exemplare den Fehler haben, weiter den Schluß ziehen, daß sie alle von der Niederschrift dessen herkommen, der persönlich diesen Fehler begangen hat. Damit wird er in eine sehr frühe Zeit hinaufgerückt, in der *Α* und *Η* sich noch nicht getrennt hatten, wozu es dann stimmt, daß »ἐκεῦθ' ἄνον· ἐκρυπτον« sich auch unter den Glossen des Hesychios findet. Ob ein Papyrus einmal für die Gemeinsamkeit an dieser Stelle eine genauere Zeitgrenze liefern wird, müssen wir abwarten, einstweilen versuchen, welche Aufklärung von andern Seiten her aus dem Bereiche solcher Überlieferung zu gewinnen ist.

Bisher haben uns nur Lesarten beschäftigt; bei den Papyris tritt das Verhältnis der ausgelassenen oder zugesetzten Verse in den Vordergrund. In dieser Beziehung schien es, als sollten durch das von Mahaffy im J. 1891 mitgeteilte Bruchstück⁷⁾ alle früheren Ansichten umgestürzt werden. Es waren, zu beiden Seiten eines Kolumnenzwischenraumes, die Ausgänge der Verse Λ 502—517 und die Anfänge der Verse 518—537; ein Vers unserer Vulgata fehlte, 4 andere zeigten sich die ihr fremd sind, und 2 weitere mußten, nach den erhaltenen Anfangsbuchstaben zu schließen, im vollständigen Text ganz anders gelautet haben als wir sie kennen. Da alle datierbaren Urkunden, die mit diesem Blatte gleichzeitig gefunden waren, der Zeit zwischen 285 und 221 vor Chr. angehörten, so mußte es selbst mindestens ebenso alt sein. Und so schien es, daß hier, wenn auch in einem noch so spärlichen Rest, eine Probe derjenigen Gestalt gerettet sei, welche der Text der Ilias vor der gelehrten Bearbeitung durch die Alexandriner gehabt habe. Der Zweifel regte sich, ob »Zenodot und seine Nachfolger jene reichere Überlieferung, wie sie »uns diese Probe voralexandrinischer Rezension so überraschend enthüllt »hatte, mit guten Gründen ignoriert« hätten (Diels DLZ. 1891 Sp. 1529). Aber die Überschätzung des Neugefundenen hielt nicht lange an. Eine nüchternere Auffassung vertraten sogleich Josef Menrad und Arthur Ludwig. Und als wenige Jahre später ein gleichartiges, doch erheblich umfangreicheres Papyrusfragment, dem 2. Jhd. vor Chr. angehörend, von Jules Nicole in Genf herausgegeben wurde (Revue de Philologie 18 [1894] p. 104—111), änderte sich die Haltung auch solcher Forscher, die ihr Vertrauen zu den Alexandrinern erschüttert gefühlt hatten. Der Genfer

7) On the Flinders Petrie Papyri. With transcription, commentaries and index. Dublin 1891. Ein Faksimile des hier erwähnten Stückes gab Menrad, »Ein neuentdecktes Fragment einer voralexandrinischen Homerausgabe« (Sitzgsber. philos.-philol. und histor. Bayer. Akad. [1891] IV, S. 539—552), in der Beurteilung übereinstimmend mit Ludwig, »Die sogenannte voralexandrinische Ilias«, Königsberger Vorles.-Verz. 1892, S. 8—30.

Papyrus enthielt Reste von Λ 788—M 9 in drei Kolumnen, deren mittlere (Λ 810—834) ziemlich vollständig erhalten war. Hermann Diels besprach den neuen Fund unter Beigabe einer Photographie (Sitzgsber. Preuß. Akad. 1894, S. 349 ff.) und begründete die Vermutung, daß wir es darin mit dem Abkömmling eines der Rhapsodenexemplare zu tun hätten, die im 6. und 5. Jhd. vor Chr. verbreitet gewesen seien. Über den Wert urteilte er: was uns hier greifbar entgegentrete, scheine »die Verachtung, »mit der die Alexandriner jene Überlieferung beiseite geschoben haben, »zu rechtfertigen«; denn es finde sich auch nicht eine Variante, durch die unser Text bereichert oder verbessert werden könnte.

Bald wurde das Material abermals vermehrt. Grenfell und Hunt brachten im J. 1897 in einer Sammlung neuer klassischer Fragmente⁸⁾ als kostbarste zwei Proben von Iliastexten: kleine Reste von Θ (217—219. 249—253) und beträchtliche Stücke aus $\Phi\chi\Psi$, die alle von den kundigen Beurteilern ins 3. Jhd. vor Chr. gesetzt wurden. Auch hier zeigte sich, in Varianten und Zusatzversen, dasselbe starke Abweichen von der Vulgata, das man in den beiden andern Papyris der Ptolemäerzeit, im Unterschiede von denen der römischen Periode, kennen gelernt hatte. Ludwig nahm die neue Publikation zum Anlaß, in der schon erwähnten Monographie die ganze Frage zu behandeln⁹⁾. Hier suchte er nachzuweisen, daß jene »wildern« Iliastexte, von denen man schon vorher ausreichende Spuren gehabt, doch durch die Papyri ein deutlicheres Bild gewonnen habe, nicht eine ältere und reichere Überlieferung darstellten, aus der durch einschneidende Wirkung der alexandrinischen Kritik der Vulgärtext unserer Hdss. gemacht worden wäre; sondern alle drei — Vulgata, kritisch bearbeitete Texte, erweiterte oder wilde Texte — seien koordiniert und seien eine Zeitlang nebeneinander hergegangen, bis zuletzt die Vulgata sich siegreich behauptet habe, indem sie einerseits die interpolierten Texte verdrängte, anderseits von der kritischen Arbeit der Alexandriner nur geringen Einfluß erfuhr.

Der negative Teil dieser Ansicht, der die Wertschätzung des vermehrten Versbestandes betrifft, ist durch weitere Publikationen bestätigt worden¹⁰⁾. Wir besitzen jetzt im ganzen sieben Homerpapyri der älteren

8) Grenfell and Hunt, *New classical fragments and other Greek and Latin papyri*. Oxford 1897. 9) Ludwig, *Die Homervulgata als voralexandrinisch erwiesen*. 1898.

Darin sind die drei Fragmente oder Fragmentgruppen, die bis dahin vorlagen, genau abgedruckt und kritisch besprochen. 10) Grenfell and Hunt, *The Hibeh Papyri*. Part. I. London 1906. — Nr. 21 und 22 bringen die neuen Bruchstücke von Θ und von $\Phi\chi\Psi$. Nr. 19, nach dem Charakter der Schrift »eher der Regierungszeit des Philadelphos als der des Euergetes« zuzurechnen, enthält größere Stücke aus B und Γ . Nr. 20, von den Herausgebern ebenfalls in die Zeit des Philadelphos gesetzt, besteht aus kleineren Resten von Γ zum Teil von denselben Versen wie Nr. 19), Δ und E. Nr. 23, ebenfalls ein geringes

Ptolemäerzeit. Dabei hat es sich glücklich getroffen, daß die Reste aus Θ und aus $\Phi\chi\Psi$ zweimal durch Bruchstücke derselben beiden Hdss. vermehrt werden konnten: zuerst von Grenfell und Hunt selber, dann, aus der Heidelberger Sammlung, durch G(ustav) A(dolf) Gerhard ¹¹⁾. Überall ist es dasselbe Bild: Wiederholung oder Nachbildung bekannter Formeln, entbehrliche Verbreiterung gegebener, an sich klarer Gedanken. Um dies anschaulich zu machen, seien aus einem der Fragmente (Hibeh, Nr. 19) alle vollen oder doch ganz erkennbaren Zusatzverse hier mitgeteilt:

B 794 [δέγμενος όπό]τε ναύφιν άφορμηθείεν Ἀχαιοί
794 α εἰς πεδίον, Τρώεσσι φόνογ καὶ ἰ κῆρα φέροντες].

sic Γ 283 [ἡμεῖς δ' ἐν νή]εσσι νεώμεθα κοῦροι Ἀχαιῶ[ν]
283 α [Ἄργος ἐς ἱπόβοτον κ]αὶ Ἀχαιίδα καλλιγύν[αικα].

Γ 302 [ὥς ἔφαν ε]ὔ[χό]μενοι· μέγα δ' ἔκτυπε μητίετα Ζεὺς
302 α [ἔξ' Ἰδης βρον]τῶν, ἔπι δὲ στεροπὴν ἐφέηκ[ε]ν.
δ [θησέμεναι γ]ὰρ ἔμελλεν ἔτ' ἄλγεά τε στοναχάς τε
ε [Τρωσί τε καὶ] Δαναοῖ[σι] διὰ κρατερὰς ὑσ[μ]ίνας.
δ [αὐτὰρ ἐπεὶ ῥ' ὀ]μοσέν τε τελεύτησέν [τε] τὸν ὄρκ[ον],

sic 303 [τοὺς ἄρα Δαρδανί]δ[ης] Πρίαμος πρὸς μῦθον ἔειπ[εν].

* sic 304 [κέκλυτέ μευ Τ]ρῶες καὶ Δάρδανοι ἡδ' [ἐ]πὶ κ[ου]ρουι,
304 α [ὄφρ' εἴπω], τὰ μ[ε] θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι ν[ε]ν[ώ]γε[ι].

sic Γ 339 ὥς δ' α[ὔ]τως Μεν[έ]λαος ἀρήϊα [τεύχε' ἔ]δυνεν,
339 α ἀσπίδα καὶ ἰ πῆλη]κα φαεινὴ[ν καὶ δύο δοῦρε?]
δ καὶ καλὰ[ς κνη]μῖδας ἐπισφ[υρίοις ἀ]ραρυίας·
ε ἀμφὶ δ' ἄ[ρ' ὤ]μοισι ν[ε]ν[ώ]γετο εἰ[ς] φος ἀργυρόηλον].

Bruchstück, hat doch besonderen Wert durch sein höheres Alter — die Herausgeber sind nach den Buchstabenformen geneigt es noch über 250 vor Chr. hinaufzurücken — und noch mehr dadurch, daß hier zum erstenmal ein erweiterter Text der Odyssee (v 41—68) vorliegt; hinter 51, 55, 58 zeigt er Reste eingeschobener Verse. — Eine Sonderstellung glauben die Herausgeber den unter Nr. 20 zusammengefaßten Fragmenten zuweisen zu müssen, weil in ihnen nur ein Plusvers (hinter Δ 69) auftrete, dafür aber drei Verse des gewöhnlichen Textes, Γ 389. Δ 89. Ε 527, fehlen, von denen der erste formelhaft und unnötig, auch der letzte für den Zusammenhang entbehrlich und vielleicht nach dem Muster von Ο 622 eingesetzt sei. Für Γ 389 stimme ich dem zu, für Ε 527 nicht, weil das Gleichnis nach homerischem Brauch einen Abschluß fordert. So vermag ich mir auch die Vermutung nicht anzueigen, die Grenfell und Hunt (S. 69), übrigens mit aller Reserve, aussprechen, daß Nr. 20 ein Überrest einer kritisch revidierten, der Vulgata an Wert überlegenen Ausgabe sei. 11) Veröffentlichungen aus der Heidelberger Papyrus-Sammlung, IV. Griechisch-literarische Papyri. I. Ptolemäische Homerfragmente. Herausgeg. und erklärt von G. A. Gerhard, Heidelberg 1911.

- Γ 362 πλήξεν ἐπαίξας κ[όρυ]θος φάλ[ον ἵππο]δασείης]
 362 α χαλκείης· δεινὸν [δὲ κόρυς λάκεν, ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῇ]
 363 [τ]ριχθὰ τε καὶ τ[ετραχθὰ διατρυφὲν ἔκπεσε χειρός].
 Γ 366 ἦ τ(έ) ἐφάμη[ν τίσεσθαι ὃ με πρότερος κάκ' ἔοργεν,]
 366 α δῖον Ἀλέξα[νδρον Ἑλένης πόσιν ἠυκόμοιο].

Niemand wird behaupten, daß eine in diesem Stil erweiterte Dichtung der, die wir kennen, vorzuziehen sei. Es bleibt also dabei: die Alexandriner verdienen keinen Vorwurf, sondern Dank, weil sie einen weniger verschieblichen Text bewahrt haben.

Denn daß sie es gewesen sind, durch die der Fortpflanzung der interpolierten Texte ein Ende bereitet wurde, ist nun doch mehr als wahrscheinlich. Während alle jene sieben Papyri der älteren Ptolemäerzeit Plusverse zeigen, sind sie in den viel zahlreicheren und zum Teil recht umfangreichen der römischen Periode beinahe vollständig verschwunden. Auch einige, die zeitlich in der Mitte stehen, sind frei davon; so ein größeres Bruchstück, Ψ 1—Ω 759, aus dem 1. Jhdt. vor Chr. (Brit. Mus. 128), und noch etwas höher hinauf, aus der zweiten Hälfte des 2. Jhds., Papyrus Fayûm 4 (freilich von geringem Umfang, Θ 332—36 und 362—68) und Tebtunis 4 (B 95—210). Grenfell und Hunt haben in einer ausführlichen Erörterung, in der sie sich mit Arthur Ludwich auseinandersetzen (The Hibeh Pap. I p. 67—75), den Tatbestand dargelegt und wohl etwas allzu scharf »150 vor Chr.« als Grenze bezeichnet; in der Hauptsache aber ist ihr Schluß unabweislich: daß ungefähr in dieser Zeit ein starker Einfluß stattgefunden haben muß, der die wilden Texte niederschlug. Dieser Einfluß kann nur von dem alexandrinischen Museum ausgegangen sein.

Das Verdienst der dortigen Gelehrten ist um so höher zu schätzen, als es sich doch nicht bloß um eine örtlich beschränkte Erscheinung gehandelt zu haben scheint, die wieder zu beseitigen keine allzu große Mühe gemacht hätte. Auch unter den von Ludwich gesammelten Homerzitataten aus voralexandrinischer Zeit (Homervulg. 71—133) finden sich Beispiele von Zusatzversen. Äschines, gegen Timarchos 149, führt die Verse Ψ 77—91 an, von denen 80—84 bei ihm so lauten:

- 80 καὶ δὲ σοὶ αὐτῷ μοῖρα, θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ,
 81 τείχει ὕπο Τρώων εὐηγενέων ἀπολέσθαι
 81 α μαρνάμενον δήϊοις Ἑλένης ἔνεκ' ἠυκόμοιο.
 82 ἄλλο δέ τοι ἐρέω, σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῆσιν·
 83 μὴ ἐμὰ σῶν ἀπάνευθε τιθήμεναι ὅστέ' Ἀχιλλεῦ,
 83 α ἀλλ' ἴνα πέρ σε καὶ αὐτὸν ὁμοίη γαῖα κεκεύθῃ,
 92 χρυσεῖν ἐν ἀμφιφορεῖ τόν τοι πόρε πότνια μήτηρ,
 84 ὥς ὁμοῦ ἐτράφεμέν περ ἐν ὑμετέροισι δόμοισιν.

Das ist ganz die Art unsrer Papyri. Und die Übereinstimmung geht ins einzelne. Der Vers χρύσεος ἀμφιφορεύς, τὸν τοι πόρε πότνια μήτηρ, den zwischen 91 und 93, trotz Aristarchs Bedenken, unsre Hdss. (darunter A und Syr.) haben, muß dem Exemplar, das Äschines benutzte, an jener Stelle gefehlt haben; und ebendort fehlte er dem Heidelberger Papyrus, in dem für 85—94 Reste erhalten sind¹²). — Aristoteles zitiert B 391—393 zweimal, Eth. Nik. III 11 (p. 1116^a, 32) und Polit. III 14 (p. 1285^a, 10 ff.), beidemal ungenau, d. h. mit Abweichungen von unserm Texte. In der Politik schließt das Zitat:

393 ἄρκιον ἐσσεῖται φυγέειν κύνας ἢ δ' οἰωνούς.
393 α παρ γὰρ ἐμοὶ θάνατος.

Im pseudoplatonischen zweiten Alkibiades (p. 149 D) wird auf Θ 548 ff. in einer Weise Bezug genommen, daß sich gegenüber den Homer-Hdss. 4 Plusverse ergeben, die zuerst Josua Barnes in den Text aufgenommen hat. In den neueren Ausgaben stehen sie wohl durchweg mindestens in Klammern. In der Tat enthalten sie nichts, was man als Bereicherung gelten lassen könnte, erinnern vielmehr stark an die Zusätze in den Papyris, während sich über den halben Vers bei Aristoteles — Ludwig verweist auf Φ 110 — nicht sicher urteilen läßt. Mag man nun noch so sehr die Unechtheit des Alkibiades, und für Aristoteles die Beobachtung betonen, daß seine Homerzitate auch sonst, ebenso wie die Platons, oft ungenau sind, besonders durch Kontamination von Versen sich von der Vulgata entfernen, so daß man den Eindruck hat, sie seien sorglos aus dem Gedächtnis gegeben: die Tatsache der vielfachen Abweichung bleibt doch bestehen. Auf der andern Seite sind unter der Menge der Zitate, die mit unsrer Vulgata genau übereinstimmen, viele von so geringem Umfang, daß sie keine rechte Beweiskraft haben. Danach wird man den beiden englischen Gelehrten (p. 73 f.) recht geben müssen: Homerausgaben von der Art der interpolierten Papyri scheinen auch im 4. Jhdt. und auch außerhalb Ägyptens eine größere Rolle gespielt zu haben, als Ludwig annahm; aber neben ihnen — im Grunde war das ja auch Wilamowitz' Meinung — gab es schon denjenigen Text, der in unserer Vulgata fortlebt; die Alexandriner haben ihm zum Siege verholfen, nicht ihn geschaffen. So begreift man doch schließlich, warum sie in bezug auf die einzelnen Lesarten nicht maßgebend geworden sind.

Auch das versteht man, daß der Kampf nicht mit einem Schlage gewonnen war. Noch Plutarch consol. ad Apoll. 30 zitiert Ψ 222/3 mit einem Zusatzvers, der aus P 37 ebenso entlehnt ist wie im Pap. Hibeh 22

12) Danach vermutet Gerhard mit Recht, daß der Papyrus zwischen 83 und 84 denselben Einschub gehabt habe wie Äschines.

(= Heidelb.) an derselben Stelle die zwei Verse P 36/7¹³). Der umfangreiche Papyrus Morgan, um 300 nach Chr., über den Wilamowitz und Plaumann berichtet haben¹⁴), enthält hinter A 316 und 346 den Formelvers der Anrede an Odysseus und hinter O 409 zwei Verse mit störender Ausmalung, wörtlich entnommen aus M 419/20. — Ein Fragment, das Girolamo Vitelli in Florenz von einem Araber in Medinet el-Fayûm gekauft hat und das den Buchstabenformen nach von Arthur Ludwig ins 1. Jhdt. nach Chr. gesetzt wird, muß aus einem Exemplare stammen, das von ähnlicher Art war wie die der früheren Ptolemäerzeit. Das kleine Bruchstück ist zuerst von Ludwig im *Philologus* (63 [1904] S. 473 ff.) veröffentlicht, dann von Hefermehl (ebenda 66 [1907] S. 192 ff.) richtiger ergänzt und zum Ausgangspunkt scharfsinniger Vermutungen gemacht worden. Erhalten ist der Schluß der Chryseisepisode und der Anfang der sich anschließenden Partie über Achill, in folgender Gestalt:

[ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βάντε[ς ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης]
[ἔξ ἁλὸς] ἤπειρόνδε θοῇν ἀνὰ νῆ' ἐρύσαντο
[ὑποῦ] ἐπὶ ψαμάθω, παρ[ὰ δ' ἔρματα μακρὰ τάνυσσαν·] (A 486).
[αὐτοὶ] δ' ἐσκίδναντο κα[τὰ κλισίας τε νέας τε]. (A 487)
[αὐτὰρ] ὁ μήνι νηυσὶ παρήμ[ενος ὠκυπόροισιν] (A 488)

usw. bis A 494. Das Landen war hier anders beschrieben als in der Vulgata, und zwar, wie der erste Vers des Papyrus sicher erkennen läßt, ausführlicher. Nun steht eben dieser Vers fast gleichlautend A 437 im Zusammenhange mit der Landung in Chryse, von der 432—439 handeln. Er steht außerdem im Hymnus auf Apollon (505), und wird hier ebenso fortgesetzt wie in dem Papyrusfragment:

ἰστία μὲν πρῶτον κάθεσαν, λῦσαν δὲ βοῆας,
ἰστὸν δ' ἰστοδόκη πέλασαν, προτόνοισιν ὑφέντες.
505 ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης.
ἐκ δ' ἁλὸς ἤπειρόνδε θοῇν ἀνὰ νῆ' ἐρύσαντο
ὑποῦ ἐπὶ ψαμάθοις, παρὰ δ' ἔρματα μακρὰ τάνυσσαν,
καὶ βωμὸν ποίησαν ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης.

Verglich man diese Darstellung mit dem was in der Chryseis-Dichtung unsre Vulgata bietet, so mußte es scheinen, als habe der Hymnendichter sich die Verse von verschiedenen Stellen her zusammengesucht: ἐκ δὲ

13) Über das Verhältnis beider Versionen in diesem Punkte urteilt Gerhard wohl richtiger als Grenfell und Hunt. 14) Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf und Gerhard Plaumann, *Iliaspapyrus P. Morgan*. Sitzgsber. Preuß. Akad. 1912, S. 1198—1219. Die Hds., im Besitze von Herrn Pierpont Morgan in New York, reicht von A 86 bis Π 499, ist leider sehr nachlässig geschrieben. Plaumann gibt ein genaues Verzeichnis aller irgend in Betracht kommenden Besonderheiten.

καὶ αὐτοὶ κτλ. aus der Landung in Chryse, ὑποὶ ἐπὶ ψαμάθοις κτλ. aus der Rückkehr zum Achäerlager. Und so mochten frühere Kritiker wie Häsecke und Hinrichs¹⁵⁾ auf den Gedanken kommen, das Verhältnis umgekehrt zu fassen und anzunehmen, daß der Spätling, der die Episode von Chryseis' Zurückführung mehr zusammengestellt als gedichtet hat, bereits den Hymnus an Apollon benutzt habe. Jetzt, wo in dem Florentiner Papyrus jene beiden Verse im Zusammenhang der Erzählung nahe verbunden sind, wird man gern zu der an sich wahrscheinlicheren Voraussetzung zurückkehren und diese dahin modifizieren, daß eben die durch den Papyrus bezeugte Gestalt des Textes von A es gewesen sei, die dem Verfasser des Hymnus vorlag.

So weit hat Hefermehl gewiß recht. Ob aber diese Version die bessere gewesen sei, so daß die Alexandriner »sich vergriffen« hätten, als sie der in der Vulgata erhaltenen den Vorzug gaben, ist eine andere Frage. Hefermehl bejaht sie, indem er sich die Bemerkung Häseckes (S. 6) aneignet, daß die Abtakelung des Schiffes angesichts eines so kurzen Aufenthaltes, wie der in Chryse war, eine Ungereimtheit sei. So stehe es in unserem A; viel verständiger sei die Redaktion, auf die der Papyrus schließen lasse: kurze Angabe der Landung in Chryse, genauer Bericht über Abtakelung bei der Rückkehr zum Schiffslager. Dem kann ich nicht zustimmen. Die Chryseisepisode ist, wie gerade Häsecke zuerst gezeigt hat, überhaupt ein Cento, zu dessen Charakter es ganz gut paßt, daß der Verfasser eine Reihe von Versen, die eine Landung beschrieben, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit benutzt, an einer zweiten Stelle dieselbe Tatsache nur kurz erwähnt hat, unbekümmert darum, daß der zweite Fall zu verweilender Schilderung an sich triftigeren Anlaß bot. Dazu kommt, daß wir ja gar nicht wissen, ob die Redaktion des Papyrus den ausführlichen Bericht nicht gar an beiden Stellen bot. Hefermehl erwähnt diese Möglichkeit (S. 198), läßt sie dann aber ohne erkennbaren Grund fallen. Vielleicht meinte er, der Schluß der Episode in der Papyrusversion, wie er ihn vermutungsweise herstellt, zeuge für sich selbst; der sachliche Zusammenhang sei hier so gut, daß man einer Überlieferung, die dies enthielt, eine solche Verkehrtheit wie die zweimalige Beschreibung des Landens nicht zutrauen könne. Aber ist der Zusammenhang wirklich gut? Der Vers ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βάντες oder βαῖνον κτλ. kommt bei Homer 5 mal vor. An drei Stellen (1150. 547. 116) ist vorher gesagt, daß das Schiff oder die Schiffe auf den Strand gelaufen seien; »auch wir selbst stiegen ans Land« ist eine natürliche Fortsetzung. Zweimal (0499. A 437), wo vorher erzählt ist, daß man das Schiff εἰς ὄρμον ge-

15) Max Häsecke, Die Entstehung des ersten Buches der Ilias. Progr. Rinteln, 1881.

— Gustav Hinrichs, Die homerische Chryseisepisode. Herm. 17 (1882) S. 59—123.

rudert habe, steht dazwischen der Vers ἐκ δ' εὐνάς ἔβαλον, κατὰ δὲ πρυμνήσι' ἔδησαν, auch dies eine sachgemäße Vorbereitung auf den Gegensatz: ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βαῖνον. Nur im Apollonhymnus fehlt für καὶ αὐτοὶ jede Beziehung zu dem was vorhergeht; und denselben Mangel zeigt nun der Schluß der Chryseisepisode, wie Hefermehl ihn rekonstruiert. Nicht etwa durch Schuld dieser Rekonstruktion; denn was soll vorhergegangen sein? Weder vom Auflaufen des Schiffes noch vom Auswerfen der Ankersteine kann die Rede gewesen sein, da ja nachher ausdrücklich erzählt wird, wie man das Schiff aufs Land gezogen habe. Der Text des Papyrus wird also in der Hauptsache wirklich so gelautes haben:

ἴστων δ' ἰστοδόκη πέλασαν προτόνοισιν ὑφέντες (wie A 434)
 καρπαλίμως. τὴν δ' εἰς ὄρμον προέρεσαν ἐρετμοῖς. (wie A 435)
 ἐκ δὲ καὶ αὐτοὶ βάντες ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης (wie A 437)
 ἔξ ἁλὸς ἡπειρόνδε θοὴν ἀνὰ νῆ' ἐρύσαντο.

Für die Verwandtschaft dieses Textes mit dem, der dem Dichter des Apollonhymnus vertraut war, ist das eine neue Bestätigung, für den Wert der in beiden zugrunde liegenden Version aber ein schlechtes Zeugnis. Die antike Homerkritik scheint auch hier recht zu behalten.

Den Plusversen der älteren Papyri stehen nur wenige Fälle gegenüber, daß ihnen Verse des heutigen Textbestandes fehlen. Ein paar Beispiele dieser Art bietet der Heidelberger Papyrus: nicht Ψ 92 — den Vers wird er ja so gut wie Äschines an anderer Stelle gehabt haben —, aber Φ 402 und 405. Beide sind entbehrlich, der erste sogar recht überflüssig, so daß man hier mit Gerhard (S. 5) an ein Wirken ernsthafter Kritik denken kann. Doch ist das Material zu spärlich, um bestimmte Vermutungen zu begründen. Etwas anders in den vielen Papyris der späteren Zeit, die unter diesem Gesichtspunkt in der schon zitierten Arbeit von George Melville Bolling, *The archetype of our Iliad and the papyri*¹⁶⁾, scharfsinnig untersucht worden sind.

Abgesehen von solchen Stellen, an denen die Auslassung auf offenbarem Versehen beruht, wird zunächst eine Gruppe gebildet durch Γ 319. 389. (Δ 369). Ν(46). 480. Ρ 219. 326. Φ 73. Alles sind Formelverse zur Einleitung einer Rede, die entbehrt werden können, weil ein Ausdruck des Sprechens schon vorhergeht, z. B. Φ 71 ff.:

αὐτὰρ ὁ τῇ ἐτέρῃ μὲν ἐλὼν ἐλλίσσετο γούνων,
 τῇ δ' ἐτέρῃ ἔχεν ἔγχος ἀκαχμένον οὐδὲ μεθείει,
 καὶ μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα.

16) Oben Anm. 6. In einem Nachtrag hat der Verf. die Berliner Publikation des Papyrus Morgan noch verwerten können — der erheblich mehr Verse weggelassen als (vgl. S. 44) hinzugefügt hat.

Nur in den beiden Fällen, deren Ziffern hier eingeklammert sind, könnte ein Abirren des Auges bei gleichem Versanfang das Überspringen einer Zeile veranlaßt haben; doch $\Delta 369$ fehlte auch im Ven. *A*, ist erst von zweiter Hand am Rande nachgetragen. Auch $P 219$ ist in einem Teil unsrer Hdss., $N 480$ und $\Phi 73$ waren in einem Teil der Hdss. weggelassen, die dem Didymos vorlagen. Im ganzen gewinnt man den Eindruck einer durchgängigen Absicht, schleppende Zwischengedanken auszuscheiden. Aber wann und von wem wäre dieser Grundsatz eingeführt worden, wann und wie ist es gekommen, daß er unsre Überlieferung nun doch nicht beherrscht? Bolling, der verschiedene Möglichkeiten erwogen hat, hält es für das Wahrscheinlichste, daß die Verse überhaupt nicht ursprünglich da standen und dann von der Kritik beseitigt wurden, sondern daß sie ursprünglich nicht da waren und im Laufe der unkritischen Überlieferung sich eingeschlichen haben: *The lines were absent from the first vulgate edition [of 150 b. C.], they were soon interpolated in some mss., and have spread until by the time our mss. begin they had become universal.* Hierfür spreche, daß $\Gamma 389$ nicht nur in Pap. Tebtunis 427 fehle, sondern auch in dem der Ptolemäerzeit Hibeh 20. Es sei anzunehmen, daß keiner all dieser Verse von Aristarch gelesen wurde.

Bei dieser Hypothese bleibt es unerklärt, wie die Rezeption der Verse zu einer so allgemeinen hat werden können. Und dann muß man doch fragen: war an sich in diesem Punkte die knappere oder die breitere Ausdrucksweise dem Stile des Epos natürlicher? Das können wir nur auf Grund des Textes beurteilen, den wir lesen; und der enthält Beispiele solcher Knappheit nur wenige ($\Gamma 364$. $E 358$. 786 . $X 430$. $\Omega 724$), dagegen Formelverse, die ebenso ausscheidbar sind wie die von Bolling behandelten, noch etwa an 30 Stellen. Darunter sind mehrere auch in Papyris bezeugt: $B 224$ (Mus. Brit. 126). $\Delta 337$ (Mus. Brit. 136, wo auch $\Delta 369$ nicht fehlt). $N 94$. $O 145$. 285 . 398 (Pap. Morgan, dem auch $N 46$ und 480 nicht fehlen). Andererseits gibt es Fälle, daß in einigen oder gar vielen unsrer Hdss. solche Verse ausgelassen sind: $K 191$. $P 585$. $\Phi 213$. 480 . Und dabei decken sich die Hdss. nur zum Teil, so daß offenbar der Zufall stark mitgespielt hat. Endlich, wie sollen wir uns jene »erste Vulgata von 150 vor Chr.« entstanden denken? Doch wohl als Ergebnis der kritischen Arbeit der Alexandriner, die damit den verwilderten Texten der vorhergegangenen Zeit ein Ende machten. So ist es auch aus äußeren Gründen wahrscheinlicher, daß bewegliche Ausführungen wie $\omega\delta\epsilon\ \delta\epsilon\ \tau\iota\varsigma\ \epsilon\acute{\iota}\pi\epsilon\sigma\kappa\epsilon\nu\ \iota\delta\omega\nu\ \epsilon\iota\varsigma\ \omicron\upsilon\rho\alpha\nu\acute{o}\nu\ \epsilon\upsilon\rho\acute{\upsilon}\nu$ ($H 178$. 201) oder $\delta\ \sigma\phi\iota\nu\ \epsilon\grave{\upsilon}\nu\ \phi\rho\nu\acute{o}\nu\epsilon\omega\nu\ \acute{\alpha}\rho\omicron\rho\eta\sigma\alpha\tau\omicron\ \kappa\alpha\iota\ \mu\epsilon\tau\acute{\epsilon}\epsilon\iota\pi\epsilon\nu$ ($H 326$. 194. $\Sigma 253$) oder $\tau\omega\ \mu\iota\nu\ \epsilon\epsilon\iota\sigma\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\eta\ \pi\rho\omicron\sigma\acute{\epsilon}\phi\eta\ \kappa\tau\acute{\epsilon}$. ($B 795$. $Y 82$) oder ähnliche Wendungen auch da zum alten Erbgut gehörten, wo sie einen im Grunde

schon ausgesprochenen Gedanken wieder aufnehmen. Allzu üppig wuchernde Verbreiterung mochten die Kritiker zu beschneiden suchen; wieweit sie dabei bestimmte Grundsätze konsequent durchgeführt haben, läßt sich mit unseren heutigen Mitteln doch nicht mehr erkennen. Daß es im 2. Jhdt. vor Chr. irgendwo einen Text gegeben habe, der hierin das einheitliche Bild der Reinheit von allem Entbehrlichen geboten hätte, ist ganz unwahrscheinlich. Und so kann es wohl nicht gelingen, auf diesem Wege an eine gemeinsame Quelle aller Hdss. und Papyri heranzukommen.

Eher ließe sich das von der zweiten Gruppe von Erscheinungen hoffen, die Bolling (p. 136 ff.) herausgehoben hat, weil er da mit etwas größeren Zahlen operiert. Diese Gruppe umfaßt 31 Verse, die in den Papyris der späteren Zeit (nach 150 vor Chr.) und zugleich in einem beträchtlichen Teil unsrer Hdss., meist gerade in den älteren, fehlen und das Gemeinsame haben, daß sie ohne Störung, zum Teil mit Verbesserung des Zusammenhanges fortbleiben konnten. Für ein reichliches Drittel der Fälle liegt das negative Zeugnis von zwei oder mehr Papyris vor. Dazu kommt, daß keiner dieser Verse als aristarchisch erwiesen, von einigen sogar sicher ist, daß sie in seiner Ausgabe nicht standen. Dies gilt von den folgenden: B 558 (στήσε δ' ἄγων, ἴν' Ἀθηναίων ἴσαντο φάλαγγες), N 255 (Ἰδομενεῦ, Κρητῶν βουλευφόρε χαλκοχιτώνων), N 731 (ἄλλω δ' ὀρχηστύν, ἐτέρω κίθαριν καὶ αἰοιδήν), Σ 604 (μετὰ δέ σφιν ἐμέλπετο θεῖος αἰοιδὸς φορμίζων), Ψ 626 (ναὶ δὴ ταῦτά γε πάντα, τέκος, κατὰ μοῖραν ἔειπες), Ψ 804 (ἀλλήλων προπάροιθεν ὁμίλου πειρηθῆναι), Ω 558 (αὐτόν τε ζῶειν καὶ ὄρᾶν φάος ἡελίοιο), ebenso von Λ 543 (Ζεὺς γάρ οἱ νεμεσᾷ, ὅτ' ἀμείνονι φωτὶ μάχοιτο), einem Verse, der in keiner Hds., nur in einem Zitat in Aristoteles' Rhetorik überliefert ist. Auch für Δ 196f. (ὅν τις οἰστεύσας ἔβαλεν, τόξων ἐν εἰδῶς, Τρώων ἢ Λυκίων, τῷ μὲν κλέος ἄμμι δὲ πένθος) und Π 614f. (αἰχμὴ δ' Αἰνείας κραδαινόμενη κατὰ γαίης ᾗχετ', ἐπεὶ ῥ' ἄλιον στιβαρῆς ἀπὸ χειρὸς ὄρουσεν) darf man mit Bolling annehmen, daß sie dem Aristarch entweder nicht bekannt oder von ihm verworfen waren. Von den angeführten Versen stehen im Venetus A nur Δ 196f. Ψ 626. Ω 558 und, von zweiter Hand hinzugefügt, Ψ 804. Auch bei den übrigen in der Gruppe von Bolling zusammengefaßten Versen dient das Zeugnis dieser unsrer besten Hds. fast überall dem Fehlen in den Papyris zur Bestätigung. Noch viermal ist ein Vers nachträglich eingefügt (E 57. N 749. Ξ 70. 420). Von den fünf weiteren Stellen, die — außer den drei soeben angegebenen — zum ursprünglichen Bestande des Textes von A gehörten, fehlen drei im Syrischen Palimpsest: Σ 200f. 427. Ψ 864; ein Vers, der in Syr. steht, Σ 441, hat in A die Randbemerkung: ἐν τισιν οὐ κεῖται. Für die fünfte Stelle, O 562, kann Syr. nicht verglichen werden.

Man sieht, ganz reinlich und zweifelsfrei ist der Tatbestand nicht. Im ganzen ergibt er doch das Bild einer einheitlichen Überlieferung, die sich mit Hilfe der hier in Betracht gezogenen jüngeren Papyri bis ins 2. Jhdt. vor Chr. aufwärts verfolgen läßt. Grundlegende Bedeutung könnte ein Fall gewinnen, den Bolling von allen anderen scheidet, wo in einem dieser Papyri (1. Jhdt. vor Chr., Mus. Brit. 107) ein für den Sinn unentbehrlicher Vers aus Versehen weggelassen sei, der mittlere in Σ 380—382:

ὄφρ' ὃ γε ταυτ' ἐπονείτο ἰδυίησι παπίδεσσιν,
τόφρα οἱ ἐγγύθεν ἦλθε θεὰ Θέτις ἀργυρόπεζα.
τὴν δὲ ἴδε προμολούσα Χάρις λιπαροκρήδεμνος.

Träfen hiermit unsre Hdss. in erheblichem Umfange zusammen, so wäre das ein besonders wichtiges Moment. Denn während der Gedanke, einen überflüssigen Vers wegzulassen, in verschiedenen Köpfen unabhängig voneinander entstehen kann, ist die Gemeinsamkeit eines Schreibfehlers Beweis für gemeinsamen Ursprung. Nun haben einen Text ohne 381 zwar nur wenige Hdss., unter ihnen aber ist neben *A* der Venetus Marcianus 458, ein Vertreter (was wir hervorheben müssen) der Familie *h*, deren Selbständigkeit wir kennen gelernt haben (S. 16 ff.). In *A* ist der Vers am Rande nachgetragen mit der Bemerkung: ἐν ἄλλῃ καὶ οὗτος εὐρέθη, ἀπέστραπτο δέ. Dürfen wir nun folgern, daß der Fehler in einer Zeit entstanden war, da die Überlieferung sich noch nicht in die in *A* und in *h* vorliegenden Zweige gespalten hatte? Das scheint notwendig. Das Verschwinden der Lücke im übrigen *h* würde sich ebenso erklären wie die Nachtragung in *A* und zwei anderen Hdss.: es gab neben der gemeinsamen Quelle von *A* und *h* noch eine andere Überlieferung, aus der an dieser Stelle der fehlende Vers ergänzt werden konnte. Damit ist aber der einheitliche Archetypus aller Ilias-Hdss., dem Bolling auf der Spur zu sein glaubte, wieder weiter hinaufgerückt. Erst da dürfen wir solche Spur anerkennen, wo ein seiner Natur nach individueller Fehler doch ausnahmslos herrscht, wie ich das für ἐκεύθανον Γ 453 nachgewiesen zu haben glaube.

Bei dem allen haben wir vorausgesetzt, daß Σ 381 nicht entbehrt werden könne, die Weglassung also fehlerhaft sei. Aber ist das wirklich so? Daß Thetis das Haus des Hephästos erreichte, war schon 369 gesagt: Ἥφαιστου δ' ἵκανε δόμον, treffender und anschaulicher — mit Bezug auf den in der Werkstatt beschäftigten — als τόφρα οἱ ἐγγύθεν ἦλθε; auch zum Hervortreten der jungen Hausfrau (τὴν δὲ ἴδε προμολούσα Χάρις) paßt jene Angabe besser als das wunderlich umschriebene »unterdessen kam ihm nahe«. Nach Form und Inhalt sieht der Vers ganz so aus, als sei er gemacht, um dem ὄφρ' ὃ γε κτέ. seine Entsprechung zu

geben. Leaf hält ihn deshalb für interpoliert, und man muß ihm wohl beistimmen. Die Härte des Überganges von ὄφρα zu τὴν δέ bleibt freilich singulär, ist aber im Grunde doch nichts anderes als irgend ein δέ im Nachsatze: aus der ursprünglichen Richtung biegt der Gedanke ab¹⁷⁾ und schlägt eine neue Richtung ein. Liegt die Sache so, dann reiht sich dieses Beispiel der größeren Menge jener ein, in denen das Fehlen eines aus Pedanterie oder Redseligkeit erwachsenen Zusatzes die reinere Überlieferung darstellt, die sich in *A* und anderen Hdss., auch in Papyris noch erkennen und, wie wir sahen, einheitliche Herkunft vermuten läßt.

Wenden wir uns zu der praktischen Aufgabe zurück. Wer die Dinge sieht wie sie sind, daß die Tätigkeit der Alexandriner den Entwicklungsgang einer Vulgata nicht erst hervorgerufen, sondern vorgefunden, zwar Einfluß geübt, doch nicht die Herrschaft errungen hat, der muß zugeben, daß es zwei an sich getrennte Aufgaben sind, den besten handschriftlich beglaubigten und den aristarchischen Text zu rekonstruieren. Beide auch in der Ausführung auseinanderzuhalten hat bisher niemand versucht. Für die Odyssee muß man es wohl im voraus aufgeben; jedenfalls könnte hier an die Herstellung eines rein aristarchischen Textes erst gedacht werden, wenn ein solcher für die Ilias fertig vorläge. Für diese aber ist das Unternehmen weniger aussichtslos. Bekker, La Roche, Ludwig haben ein eklektisches Verfahren eingeschlagen, indem sie da, wo Aristarch und der Venetus *A* auseinandergingen, bald dem einen bald dem andern folgten und diejenige Lesart vorzogen, die ihnen an sich annehmbarer erschien; die Absicht, eine *recensio* im strengen Sinne zu liefern, hat sich unmerklich mit dem Wunsche gemischt, einen von Anstößen freien Text zu bieten. Die Ilias ganz und klar in aristarchischer Beleuchtung uns vorzuführen hatte Adolph Roemer versprochen¹⁸⁾. Zu dem Programm, das er sich vorgezeichnet hatte, würde kein kontaminierter Text passen, nicht einmal der an sich so vortreffliche des Venetus *A*, sondern nur der rein aristarchische. Der Plan ist unausgeführt geblieben.

17) Sollte dies der Sinn von ἀπέστραπτο sein? Dann würde diese gar zu knappe Bemerkung dazu dienen, die Weglassung des Verses, der in einer andren Vorlage sich finde, für den Text von *A* zu rechtfertigen. Hermann Schöne hat mich auf diese Möglichkeit aufmerksam gemacht. 18) Homeri Ilias. Editionis prodromus. Gymnasialprogramm, Kempen 1893. Vgl. dazu die Anzeige von Arthur Ludwig, BphW. 1893, Sp. 1473 ff.